

Der kleine Bund

Ja, sie lesen – aber sie stricken auch

Albert Anker im Kunstmuseum Bern Die sehenswerte Ausstellung «Lesende Mädchen» betont die Fortschrittlichkeit des Inser Malers – was historisch ziemlich gewagt ist.

Regula Fuchs

Bei Albert Anker gibt es ein Motiv, das er auffällig oft gemalt hat: Rund 500 von seinen insgesamt knapp 800 Ölgemälden zeigen Kinder. Wie intensiv die Beschäftigung des Schweizer Malers mit der Kindheit war, belegt eine grosse Ausstellung in der Fondation Gianadda in Martigny. Wie ein Ausschnitt aus diesem Themenkomplex mutet die kleine Schau an, die seit dieser Woche im Kunstmuseum Bern läuft.

Kuratorin Kathleen Bühler versammelt in einem Raum 25 Werke, auf denen Mädchen abgebildet sind, die lesen, schreiben oder Bücher und Hefte um sich haben. «Lesende Mädchen» ist eingebettet in eine Sammlungspräsentation, kann aber auch für sich alleine stehen, denn die Materie ist vielschichtig.

Tochter Marie Anker mit Schulranzen

Dass der 1831 geborene Anker Kinder beim Lesen malte, hat zunächst einen pragmatischen Grund: Vertieft in ein Buch, gelang es den jungen Modellen, mehrere Stunden lang ruhig zu sitzen. Wir sehen etwa Ankers Tochter Cécile, gemalt in blauer Farbe auf Papier, die ein dickes Buch studiert, den Kopf auf die Hand gestützt. Natürlich hatte Anker auch inhaltliche Gründe, warum er sich oft mit dem Lesen und mit Bildungsthemen befasste. In seiner Heimatgemeinde Ins setzte er sich für die Schaffung einer Sekundarschule sowie eines Kindergartens ein.

Wie sehr ihm die Bildung am Herzen lag, zeigen vielleicht gerade jene Bilder am eindringlichsten, auf denen die Protagonistinnen eben gerade nicht lesen. Auf dem Bild «Strickendes Mädchen» von 1884 sehen wir nicht nur die Hauptperson mit dem Handarbeitszeug, sondern im Vordergrund einen kleinen Stapel mit Büchern und Heften. Und auf dem Porträt von Ankers elegant gekleideter Tochter Marie fällt der Schulranzen auf, den sich das Mädchen umgehängt hat. Zufall sind solche Details nicht.

Anker, ein früher Feminist?

Im Kanton Bern verfügte die Bevölkerung schon im 19. Jahrhundert über eine gute Lesefähigkeit – auch auf dem Land, wo die weitverbreiteten Jugend- und Volksbibliotheken den Zugang zur Lektüre ermöglichten, wie die Historikerin Gerrendina Gerber-Visser in einem Aufsatz von 2010 schreibt. Kuratorin Kathleen Bühler erwähnt, dass der Kanton Bern im Vergleich zur übrigen Schweiz fortschrittlich war, was die Schulbildung beider Geschlechter anbelangte. Schon 1835 forderte das erste Gesetz über die Volksschule den Primarunterricht «sowohl für Knaben wie auch für Mädchen».

Trotzdem betont Bühler, dass die Bildung von Mädchen im 19. Jahrhundert nicht selbstverständlich gewesen sei. Aus diesem Grund interpretiert sie Ankers Beschäftigung mit dem Motiv der lesenden Mädchen als Beleg für dessen progressive Hal-



Albert Anker zeigt die junge Frau versunken in die Lektüre: «Die Lesende» (1883). Foto: Lucas Olivet (Locle, Musée des Beaux-Arts)



«Schulmädchen mit Schiefertafel und Nähkörbchen» (1878): Handarbeit im Fächerkanon. Foto: Stiftung für Kunst, Kultur und Geschichte, Winterthur

tung. In der Ausstellungsbeschreibung heisst es sogar, die Bilder wirkten wie «kleine Manifeste für Chancengleichheit». Anker, ein früher Feminist?

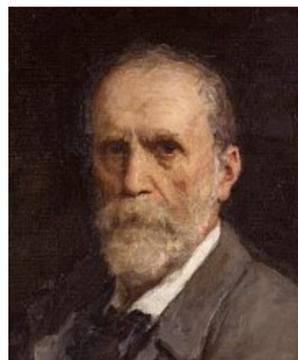
Bildungspolitischer Backlash

Diese Annahmen sieht die Berner Bildungshistorikerin Katharina Kellerhals kritisch. Sie hat sich eingehend mit der Bildungs-

landschaft im Kanton Bern des 19. Jahrhunderts befasst. Auf Anfrage schreibt sie, dass die «sensationelle Idee» einer egalitären Volksbildung, wie sie 1835 formuliert wurde, nur bis in die 1860er-Jahre Bestand gehabt habe. Damals, so Kellerhals, habe die konservative Berner Regierung den gleichberechtigt gestalteten Fächerkanon aufgegeben, indem sie beschloss, Handarbeit



Ein Moment fortschrittlicher Pädagogik: «Das Schulexamen» (1862, Öl auf Leinwand). Foto: Kunstmuseum Bern



Selbstbildnis von Albert Anker (1901). Foto: Kunstmuseum Bern

als Fach nur für Mädchen vorzusehen. Dies auf Kosten von Mathematik- und Naturkundelektionen.

Wie ist demnach Ankers Beschäftigung mit lesenden Mädchen einzuordnen? Katharina Kellerhals räumt ein, dass sich Anker durchaus für Bildung eingesetzt habe – aber für eine ungleiche: «Meines Erachtens hat Anker mit seinen Darstellungen

zur zunehmenden Verfestigung eines arbeitsteiligen bürgerlichen Gesellschaftskonstrukts beigetragen.» Heisst: Die Knaben werden in der Schule fürs Arbeitsleben vorbereitet, die Mädchen für die Rolle als Hausfrau. Albert Anker als Verfechter der Chancengleichheit zu sehen, ist historisch also einigermaßen gewagt. Kommt dazu, dass auf den meisten Bildern nicht erkennbar oder vermerkt ist, was die Mädchen lesen – nicht jede Lektüre dürfte jene geistige Emanzipation beflügeln haben, von der Kathleen Bühler bei der Bildbetrachtung spricht. Auch wenn das Lesen an sich natürlich die Voraussetzung dafür ist, dass «das Denken beginnt», wie es Bühler formuliert.

Doch auch wenn Ankers Motivwahl vielleicht nicht ganz so revolutionär ist, wie sie das Kunstmuseum deutet, erscheint sie thematisch bemerkenswert. Das belegt etwa das grossformatige Gemälde «Das Schulexamen» (1862). Zu sehen ist ein Schulzimmer, in dem Kinder brav

in den Bänken sitzen. Neben dem Lehrer sind weitere Erwachsene anwesend. Anker zeigt hier eine Neuerung im damaligen Schulsystem: Die Qualität des Unterrichts wird von Autoritätspersonen oder Gemeindevertretern überprüft.

Indem der Maler der Szenerie eine aufgeräumte, angenehme Atmosphäre verleiht, stellt er diese pädagogische Entwicklung auch im übertragenen Sinn in ein gutes Licht. Wäre Anker ein reiner Idyllenmaler, hätte er einen solchen Moment fortschrittlicher Pädagogik wohl nicht festgehalten. Ebenso wenig wie die «Kleinkinderschule auf der Kirchenfeldbrücke» (1900), wo er eine Art frühe Kita bei einem Ausflug zeigt. Diese Einrichtungen dienten seinerzeit dazu, die Kinder vor der Verwahrlosung zu bewahren, wenn beide Elternteile bei der Arbeit in der Fabrik waren.

Pinsel aus Rehwimpern

Man würde der kleinen Ausstellung aber unrecht tun, erkennte man in ihr nur einen Beitrag zur Bildungsgeschichte. Ankers Schaffen begeistert auch wegen seiner ungläublichen technischen Präzision. Diese Hände, diese Haut, diese Haare: Mit feinsten Pinseln – manche von ihnen waren mit Rehwimpern bestückt – macht Anker Frisuren plastisch, er schafft Hauttöne von enormer Natürlichkeit und Hände, die in ihren Proportionen meisterlich gearbeitet sind.

Ausgerechnet dieses Können hatte wohl zur Folge, dass Anker häufig bloss als Meister des Realistischen wahrgenommen wurde. Zudem scheinen Ankers ländliche Motive und sein Hang zum Harmonischen lange die Sicht auf die Komplexität seiner Werke verstellt zu haben. Vor diesem Hintergrund ist es nachvollziehbar, dass das Berner Kunstmuseum so dezidiert Ankers Liberalität betont und ihm das Konservative austreiben möchte, das ein Sammler wie der SVP-Alt-Bundesrat Christoph Blocher gern herausstreicht (auch in «Lesende Mädchen» ist eines seiner Gemälde vertreten).

Dabei machen die Bilder selber deutlich, dass es ihrem Schöpfer nicht bloss um das Abbild einer damaligen Wirklichkeit geht, und dass der nostalgische Blick ihren Gehalt beschneidet. Auf dem Gemälde «Das Mädchen mit Brot» (1887), einem hinreissenden Spiel mit Mustern und Farbe, trägt die Protagonistin in ihrem Korb nicht nur die eingepackten Besorgungen, sie hat auch ein Buch dabei. Und der Maler wiederum hat in sein Bild eine Metapher gepackt: Hier geht es nicht nur um Brot und Einkäufe, sondern auch um geistige Nahrung.

Ob diese für das Mädchen selbst gedacht ist, wissen wir allerdings nicht.

Kunstmuseum, Bern, bis 21. Juli. Anlass für die Ausstellung ist die Eröffnung des Centre Albert Anker in Ins am 7. Juni. Veranstaltung mit Bildungshistorikerin Katharina Kellerhals: Di, 11. Juni, 18 Uhr.